

Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu Markus 9,23-24,
am 07.04.2013
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Gemeinde, heute insbesondere: liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

Ihr seid nun sozusagen auf der Zielgeraden in Richtung auf eure Konfirmation. Da spitzt es sich zu, genau wie bei einem Rennen. Da kommt das Wichtigste, das einen Läufer auszeichnet: der lange Atem, das Durchhaltevermögen. Es kommt – oder es kommt eben nicht. Der lange Atem, das Durchhaltevermögen: das ist in der Kirche das, was wir den Glauben nennen!

Und schon merken wir und merkt hoffentlich auch Ihr, liebe Konfis: so verstanden ist der Glaube nicht etwa so eine lockere Haltung, wo jemand sagt: Ja, ok, daran und daran glaube ich schon, aber daran und daran nicht. Sondern der Glaube geht aufs Ganze, und die Einzelheiten werden ein Stück weit unbedeutend.

Ich habe ja mitbekommen, wie das bei Euch ungefähr aussieht – und übrigens: darin unterscheidet Ihr Euch so gut wie gar nicht vom Rest der Gemeinde, auch wenn dieser „Rest“ vielfach um Einiges älter ist als ihr. Wir haben die Angewohnheit, uns den Glauben in Gestalt der vielen Aussagen, die dazu in der Bibel und im Glaubensbekenntnis stehen, sozusagen „scheibchenweise“ anzusehen. Und dann kommen wir zu dem Ergebnis: Manches davon erscheint uns relativ einleuchtend, Manches Andere eher nicht. Es gibt dann zwei Extreme: den ganz festen, unerschütterlichen Glauben, der zu allem Ja sagt, was da so steht, und die Haltung der totalen Skepsis, die praktisch all das in Zweifel zieht. Und meine Vermutung ist folgende: die meisten von uns werden sich wohl irgendwo in einem recht breiten Mittelstreifen zwischen den Extremen einordnen.

In dieser Art, vom Glauben zu sprechen, liegt etwas sehr Irreführendes: es sieht nämlich dabei so aus, als bestehe der Glaube darin, dass da ganz viele Sätze sind, hinter die wir sozusagen unser Häkchen machen sollen. Mal machen wir es, mal nicht. Glaube erscheint als ein Fürwahrhalten dieser einzelnen Sätze. Und dann wird der Glaube zu einer mathematischen Übung: wenn ich hinter mehr als der Hälfte aller Glaubenssätze mein Häkchen machen kann, dann bin ich wohl eher ein gläubiger Mensch; sind es dagegen weniger als die Hälfte, dann bin ich es wohl eher nicht – oder?!

Nun sage ich Euch und Ihnen: für so einen Glauben hätte in der Frühzeit der Kirche sicher niemand Kopf und Kragen riskiert. So ein Glaube, der ist eine Art akademische Übung. Aber mit dem, was die Bibel uns wirklich vom Glauben erzählt, hat das kaum etwas zu tun.

Nein, den biblischen Glauben, den finden wir zum Beispiel in der Geschichte aus Markus 9, die Peter vorgelesen hat: Tief verzweifelt ist der Mann, der hier seinen Sohn zu Jesus bringt. Dieser Sohn hat offensichtlich eine Art Epilepsie, und niemand kann ihn heilen, auch die Jünger Jesu nicht. Jesus dagegen kann es und tut es am Ende auch.

Aber hier möchte ich gleich einhaken. Ich kann mir gut vorstellen, wie sich nun mancher unter uns kopfschüttelnd zurücklehnt: Was soll ich mit so einer Geschichte? Stimmt sie überhaupt? Wieso sollte Jesus das können, einen Epileptiker im Handumdrehen gesund machen? Und selbst wenn: was nützt das mir hier und heute?

Dazu zunächst dies: das Besondere an dieser Geschichte und an den ganzen anderen Heilungsgeschichten in der Bibel ist gar nicht in erster Linie dies, dass von Jesus diese Fähigkeit zu Heilen überliefert wird. Zumindest können wir feststellen: ähnliche Überlieferungen gibt es auch von anderen Menschen in der Antike. Ja es gibt in der antiken Literatur die

Form der Wunder- bzw. Heilungsgeschichte, die nach bestimmten gleichbleibenden Regeln erzählt wird. Jedenfalls muss man sagen: so eine Erzählung alleine, für sich genommen, ist in der antiken Literatur durchaus nichts Einzigartiges. Was, so sollten wir nun eher fragen, ist das Besondere der Heilungsgeschichten des Neuen Testaments? Speziell: was ist das Besondere dieser Heilungsgeschichte aus Markus 9? Ich könnte auch anders fragen: Warum habe ich ausgerechnet diese Geschichte für diesen unseren Gottesdienst heute gewählt?

Nun, die Antwort ist nicht schwer: das Besondere dieser Geschichte und der Grund für meine Wahl ist der, dass hier vom Glauben die Rede ist, und zwar auf eine sehr bemerkenswerte Weise, wie ich finde.

Der verzweifelte Vater hat Jesus also um die Heilung seines Sohnes gebeten. Er tut es mit den Worten: „**Wenn du etwas vermagst, so hilf uns und hab Mitleid mit uns!**“ Darauf antwortet Jesus – fast etwas unfreundlich: „**Was soll das heißen: Wenn du etwas vermagst? Alles ist möglich dem, der glaubt.**“

Wenn wir diesen kleinen Dialog, ja fast muss man ja sagen: diesen Schlagabtausch so hört, dann denkt man unwillkürlich: Jesus meint offensichtlich: von allem, was ein Mensch „vermag“, ist der Glaube wohl das größte. Anders gesagt: wer das „kann“ – glauben, der kriegt dann offensichtlich alles hin. Es gibt bekannte Sprichwörter, sogar biblischen Ursprungs, die dieses Verständnis zu stützen scheinen. Zum Beispiel das berühmte Sprichwort: „*Glaube kann Berge versetzen.*“, das auch auf Jesus zurückgeht.

Aber nun meine ich: diese Deutung ist total verkehrt, jedenfalls entspricht sie nicht dem, was wir in dieser Geschichte aus Markus 9 hören. Und mir liegt daran, dass wir Jesus hier richtig verstehen – auch deshalb, weil zumindest ein Mitglied Eurer Gruppe sich dieses Jesuswort als Konfirmationsspruch ausgesucht hat: „**Alles ist möglich dem, der glaubt.**“

Ginge es dabei sozusagen um eine geistliche Muskelschau, dann würde der Sohn des verzweifelten Mannes vermutlich nie geheilt werden. Denn wie sagt der Mann, oder richtiger: Wie schreit er es Jesus entgegen: „**Ich glaube! Hilf meinem Unglauben!**“ Dieser Mann ist nicht das, was wir einen „felsenfest Glaubenden“ nennen würden! Einen, den kein Zweifel und auch keine Verzweiflung jemals aus seinem seelischen Gleichgewicht bringen könnten! Im Gegenteil – der ist hin und hergeworfen zwischen Glaube und Unglaube! Fast erscheint er mir genauso „epileptisch“ wie sein Sohn, diesmal nicht im körperlichen Sinne, wohl aber im übertragenen Sinne, im Hinblick auf sein seelisches Gleichgewicht!

Aber nun folgt das Erstaunliche: nachdem der Vater diesen seinen wenig beneidenswerten Zustand offenbart hat, heilt Jesus seinen Sohn. Das kann doch nur bedeuten: Jesus würdigt genau diesen Glauben, der so stark vom Unglauben durchsetzt ist! Jesus würdigt diesen – darf ich sagen: „*ungläubigen Glauben*“, wie ich es in einer Auslegung unseres Textes gefunden habe!

Dieser Glaube ist keine Leistung! Im Gegenteil: den kann man nicht herzeigen wie einen Bizeps nach dem Motto: *Nun seht mal alle her, was ich für ein toller Glaubender bin! Mich kriegt kein Zweifel und kein Schicksalsschlag zum Einknicken!* – Nein, dieser Glaube ist gerade der Verzicht auf jede Leistung, und zwar deshalb, weil er nichts von sich selbst erwartet, aber eben alles von Jesus!

Das fällt uns Menschen schwer, ich weiß. Und es ist ja auch nicht so, als sollten wir nicht auch an unsere eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten glauben. Wir sollen nicht nur an sie glauben, sondern uns sogar nach Kräften mühen, um sie zu fördern und zu entwickeln, damit sie uns bei Bedarf gute Dienste leisten.

Aber soviel meine ich, lässt sich nicht wegdiskutieren: Wenn es an die entscheidenden Fragen des Lebens geht, dann sind nicht wir es, die uns selber die entscheidende Hilfe geben können. Dann tut es vielmehr gut, offen zuzugeben: Ja, ich komme an meine Gren-

zen. Ja, ich bin meiner selbst nicht mächtig. Ja, mein Glaube kennt auch den Zweifel, und er kennt auch die Verzweiflung.

Aber noch besser tut es, das alles nicht einfach nur festzustellen. Denn der Vater des epileptischen Jungen hält sich auch nicht bei Feststellungen auf. Er sagt ja nicht: „*Weißt du, Jesus: Ich bin von Glaube und Unglaube gleichermaßen bestimmt.*“ – Nein, er ruft Jesus zu Hilfe: „**Ich glaube, hilf meinem Unglauben!**“ Er redet nicht dezent und wohl abgewogen, nein, er schreit!

Liebe Gemeinde, vielleicht ist es ja tatsächlich so, dass wir heutzutage viel zu viel dezent und wohl abgewogen reden und zugleich viel zu wenig schreien! – Also, liebe Konfis, das dürft ihr jetzt bitte nicht missverstehen: Ihr wisst, dass mir der Lärmpegel im Unterricht meist eher zu hoch als etwa zu niedrig war! Das will ich jetzt und hier nicht weiter ausführen, aber ich denke, Ihr wisst Bescheid...☺

Nein, mir geht es um eine Lebenshaltung: wir fragen ja häufig: Wie kann Gott dieses und jenes zulassen? – Aber rufen wir ihn denn wirklich und ernstlich zu Hilfe, wenn wir meinen, er solle einschreiten? Häufig, so denke ich, geben wir durch unseren Mangel an Engagement in dieser Hinsicht ungewollt zu erkennen, dass wir im Grunde schon kaum noch Erwartungen an Gott haben! Wenn uns schon der Hilfescrei zuviel des Aufwands ist – nun ja, dann liegen wir ja noch meilenweit hinter dem Mann aus Markus 9!

Der hat immerhin seinen kranken Sohn zu Jesus gebracht und ist sich nicht zu schade, im Gespräch seine ganze Hilflosigkeit auf den Tisch zu legen, bis hin zu seinem Hilfescrei, dessen er sich nicht schämt!

Von diesem Mann können wir etwas lernen, liebe Gemeinde, im Hinblick darauf, was echter Glaube ist: das ehrliche Eingeständnis unserer Hilfsbedürftigkeit nämlich! Demgegenüber wird es dann in der Tat zweitrangig, was wir nun im Einzelnen aus der christlichen Tradition glauben oder nicht. All diese Dinge sind Versuche von Menschen, ihren Glauben in Worte zu kleiden. Als solche Versuche sollten wir sie wertschätzen. In diesem Sinne sprechen wir auch das Glaubensbekenntnis im Gottesdienst. Aber das viel Wichtigere und Grundsätzlichere ist das, was wir in der Geschichte aus Markus 9 über den Glauben erfahren.

Ein letzter Gedanke: vielleicht denkt Ihr und denken Sie: so wird der Glaube ja auf einmal viel leichter, als er mir vorher schien. Ja vielleicht wittert Mancher in dem, was ich hier sage, eine Art Ausverkauf des Glaubens. Ich meine jedoch, dem ist ganz und gar nicht so. Wer in dem, was ich aufgrund von Markus 9 gesagt habe, eine Befreiung erblickt, eine Befreiung von der Vorstellung, ein richtig Glaubender im christlichen Sinne müsse wohl zunächst mal sein Häkchen hinter alle Teile des Glaubensbekenntnisses und möglichst noch alle biblischen Geschichten machen – wer diese Befreiung empfindet, dem gebe ich recht und freue mich mit ihm und für ihn.

Aber leichter wird es mit dem „ungläubigen Glauben“ nach Markus 9 letztlich nicht. Denn uns wird hier immerhin dies abverlangt, unsere ganzen Fassaden aufzugeben, mit denen wir uns doch so gern stark und unerschütterlich zeigen. Es wird uns zugemutet, uns als durch und durch hilfsbedürftig anzuerkennen. Drunter ist der Glaube nach Markus 9 nicht zu haben. Und dieses Eingeständnis fällt uns meist nicht leicht. Aber hier meine ich nun: das ist die wahre Befreiung, dieses Eingeständnis zu machen und sich dabei nicht zu schämen. Es schadet uns in keiner Weise, es öffnet uns vielmehr das Herz für die Hilfe, die Jesus auch uns, jedem Einzelnen von uns, zuteil werden lassen will. Amen.